

## **Laudatio zur Ernennung zur Ehrenbürgerin an Dr. Susanne Stachat**

Liebe Frau Dr. Stachat, liebe Familie, lieber Bürgermeister und Vorsteher der SVV, liebe Stadtverordnete, liebe ökumenischen Gäste, liebe Mitarbeitende und Bewohner:innen der Samariteranstalten, liebe Stadtgesellschaft.

Wir kommen zu einem besonderen Akt, den es bisher nur 4 Mal in dieser Stadt gegeben hat, zuletzt 2015. Wir möchten eine Person ehren, die Besonderes, Herausragendes für unsere Stadt geleistet hat.

So heißt es in der Satzung über die Ehrung besonderer Personen und Verdienste um die Stadt Fürstenwalde:

Ehrenbürger kann werden, wer sich in besonderem Maße um die Entwicklung der Stadt Fürstenwalde und das Wohl der Bürger auf politischem, sozialem, wirtschaftlichem, kulturellem, heimatstädtischem oder sportlichem Gebiet verdient gemacht hat.

Ein Novum ist es, dass wir heute eine Frau ehren wollen. Das ist dringend dran, und auch, dass gerade diese Frau geehrt wird: Dr. Susanne Stachat.

Von denen, die sie kennen, war die häufigste Reaktion, die ich auf die Nachricht bekommen habe: Das ist aber dran, dringend dran, das ist überfällig.

Aber es gab auch Reaktionen wie: Susanne Wer? Wer ist das, was hat sie gemacht, was war daran besonders, dass es eine solche Ehrung rechtfertigt?

Diese Frage beantworte ich gern, denn das zeichnet ja gerade Ihr Tun aus: Es geschah nicht vor großem Publikum, war viel weniger öffentlich wahrzunehmen als da Engagement der bisherigen männlichen Ehrenbürger. Aber das heißt ja nicht, dass es weniger wichtig und weniger bedeutend war.

Sie, Frau Stachat, haben besonderes und Bedeutendes geleistet. Aber sie taten das an einem besonderen Ort in dieser Stadt und sie taten es mit dem Fokus auf einen besonderen Teil der Bevölkerung dieser Stadt (und Kreis/Umland), der in der DDR nicht im Mittelpunkt öffentlicher und staatlicher Aufmerksamkeit stand, um nicht zu sagen, an den Rand gedrängt oder gar ausgegrenzt wurde, weil er nicht ins sozialistische Ideal passte): Kinder mit Entwicklungsverzögerungen und Behinderungen und ihre Familien.

1970 kamen sie als Fachärztin für Allgemeinmedizin (von Müncheberg) nach Fürstenwalde, hatten sich aber schon lange mit Themen der Psychiatrie und besonders der Kinderpsychiatrie beschäftigt, gar eigene Studien angefertigt.

Der damalige Leiter der Samariteranstalten holte sie her, sie sollten die neu gegründete Kinderpsychiatrische Rehabilitationsklinik aufbauen. Als deren Leitenden Ärztin entwickelten Sie maßgeblich das Konzept dieser Klinik mit ca. 50 Plätzen für Kinder mit intellektuellen Entwicklungsstörungen im Alter von 3-14 Jahren. (Klinikneubau wurde 1972 eingeweiht, heutige Burgdorfschule)

Dieses Konzept war neu, ja revolutionär. Dabei nahmen sie Ansätze aus den psychiatriereformerischen Debatten in Westeuropa ebenso auf, wie Sie aus genauen Beobachtungen eigene Ideen entwickelten und ausprobierten.

Und damit komme ich zum 1. Der drei Punkte, die ich besonders hervorheben möchte:

Ihre **fachliche Expertise und Qualität:**

Sie entwickelten die individualisierte Grunddiagnostik, deren Grundlage die genaue Beobachtung war, arbeiteten interdisziplinär mit der Kinderklinik in Bad Saarow zusammen, bezogen medizinische, psychologische und pädagogische Aspekte mit ein, waren lange die Einzige im Kreis, die ein EEG-Gerät hatte und auch bedienen konnte. Daraus entwickelten Sie individualisierte Therapieprogramme. Die Kinder und Jugendlichen sollten nicht verwahrt werden, sondern je nach ihren Möglichkeiten gefördert. Sie entwickelten die Arbeitstherapie (heute Ergotherapie) als eine Möglichkeit, Fertigkeiten zu fördern und zugleich das eigene Tun auch als sinnhaft zu erleben. Sie legten einen Fokus auf die Frühförderung, und auf die Einbeziehung der Eltern, deren gezieltes Coaching. Und das bedeutet ja, auch diesen aus der Ohnmacht und Stigmatisierung herauszuhelfen, wenn diese wissen, wie sie ihrem Kind gut helfen können. Ein Zeichen des Erfolgs von Ihrem Konzept war, dass der Einsatz von Sedativa erheblich zurückgefahren werden konnte.

Außerdem waren Sie Vorreiterin in der Diagnostik von Autismus, heute hat sich hier ein Zentrum für Kinder mit Autismus entwickelt.

Zum Thema der Stigmatisierung: In den 70er Jahren konnten viele Menschen nicht mit Menschen mit Behinderung umgehen, was zu Abgrenzung und Ausgrenzung führte. Das brachen Sie auf, sorgten dafür, dass sich die Samariteranstalten zur Stadt hin öffneten, transparenter wurden, aber zugleich bedeutete das auch, rauszugehen aus den sicheren Mauern, sich einen Platz, Aufmerksamkeit, Teilhabe in der Stadt einzufordern, sichtbar zu sein. Was heute selbstverständlich ist, dass Gruppen oder einzelne in der Stadt unterwegs sind, einkaufen gehen, zu Veranstaltungen und Kulturevents kommen. Das war es damals nicht. (> 3.)

Aber ich komme zum 2. Aspekt: Ihre **didaktische Qualität:**

Es war schnell klar: die neue Klinik brauchte qualifizierte Mitarbeitende. So entstand das Seminar für Psychiatriediakonie, ein kirchlich-diakonischer Ausbildungsgang, einmalig in der DDR. Er entwickelte sich zum Sammelbecken für viele, denen es im staatlichen System zu eng und zu wenig kreativ war, die den Aufbruch, der hier stattfand, gerne mittragen wollten.

Auch hier entwickelten Sie das Konzept der Ausbildung maßgeblich mit, und unterrichteten die medizinischen Fächer. Als ich am 4. Mai 2024 beim Treffen der ehemaligen Psychiatriediakone fragte, was Menschen mit Ihnen verbinden, kam immer wieder die Antwort: eine wunderbare Lehrerin, fachlich Top, gut strukturiert, anschaulicher, praxisnaher Unterricht, immer mit Beispielen. „Beobachten, das genaue Hinsehen, habe ich bei ihr gelernt“. Und es war eine Nische, denn zu dieser Ausbildung gehörte ausdrücklich die Förderung von eigener Kreativität und eigenen Denkens und Handelns, eine umfassende Persönlichkeitsbildung.

Generationen von Auszubildenden haben sie bis 1990 auf ihre Tätigkeit gut vorbereitet. Die haben dann hier vor Ort, aber auch in vielen anderen Einrichtungen in der DDR und später auch in Westdeutschland gewirkt. Die Ausbildung war eine Multiplikatorin Ihres Ansatzes und Wissens.

Dieses beides reicht eigentlich schon, um genug Gründe zu haben, dass Sie eine Ehrenbürgerin dieser Stadt werden. Der für mich wichtigste Grund kommt aber noch:

3. Ihre **Persönliche, menschliche Qualität**, die unter und über den beiden genannten liegt:

Sie haben in den Kindern und ihren Eltern nicht Objekte, sondern Menschen gesehen. Menschen, die Unterstützung anstelle von Ausgrenzung und Unverständnis brauchen. Mit Elternseminaren und Elterntreffen haben sie dazu beigetragen. Damals war so viel neu von dem, was heute selbstverständlich ist.

Sie haben jungen Menschen in der Ausbildung Orientierung gegeben, mit Ihrer Klarheit, aber zugleich Freundlichkeit, Sie waren Vorbild, jemand, an dem sie sich orientieren konnten.

Ihre Klarheit und Beherrschung haben mindestens zwei Kindern das Leben gerettet. So haben es zumindest die Eltern erlebt, die mir diese Geschichten erzählt haben.

Und sie waren zugewandt, haben nicht nur die Schülerin/den Schüler gesehen, sondern Individuen, die sie inhaltlich gefordert haben, aber eben nicht nur das. Viele haben ein Danke geäußert dafür, dass Sie sie in besonderen Situationen wahrgenommen haben, zugehört haben, Mut gemacht haben bei Schwierigkeiten in der Ausbildung aber auch privat, die richtigen Worte für den Weg aus einer Krise gefunden haben, als Einzige vom Lehrkörper bei einem Todesfall in der Familie einen Kondolenzbrief geschrieben haben. Sie haben so wichtige Impulse für das persönliche Wachsen der Auszubildenden gegeben.

Und sie haben mit Ihrer Vitalität angesteckt, die sie trotz Ihrer körperlichen Einschränkungen nicht verloren haben, auch darin ein Vorbild, eine Ermutigung.

Ach ja, und nebenbei (wie bloß?) haben sie noch die Fachärztin für Kinderneuropsychiatrie gemacht (1976) und promoviert (1986) zu „Verhaltenstherapie in der Rehabilitation“.

Sie gaben Weiterbildungen für Erzieherinnen, Lehrbriefe. Und als nach der Wende die Klinik abgewickelt wurde, machten sie weiter in der Risikosprechstunde in der Fachambulanz am Tränkeweg, arbeiteten als Gutachterin und Diagnostikerin.

Im Ruhestand gingen Sie erst trotz all Ihrer körperlichen Beschwerden erst mit 69 Jahren, waren aber weiter ehrenamtlich tätig in der Unterstützung von Jugendlichen

Liebe Frau Dr. Stachat, ich freue mich persönlich, dass Sie heute für all ihr Tun gewürdigt werden, und sie damit auch für all die stehen, oft Frauen, deren Wirken erst auf den zweiten, genaueren Blick gesehen wird.

Und mit mir freuen sich sehr viele, dass gerade Sie nun eine besondere Botschafterin unserer Stadt werden, Sie, die Menschen, die sonst eher nicht im Blick sind, in den Mittelpunkt Ihres Tuns stellten. Sie sind eine Botschafterin dessen, dass jeder Mensch liebenswert ist, jedem Aufmerksamkeit und Förderung zusteht, ja jeder Mensch dazugehört, eben weil er/sie/es Mensch ist, Würdewert ist.

Vielen Dank für all das, was Sie für die Menschen in dieser Stadt getan haben.